

Ed Watzke

## **Erkenntnistheoretische Grundlagen der Mediation in Abgrenzung von strafgerichtlichen Verfahren<sup>1</sup>**

Um an den Topos zu gelangen, der den Ausgangspunkt unserer methodischen Überlegungen und Interventionen markiert, ersuche ich den Leser, mit mir eine psychonautische Reise zu unternehmen. Sie führt uns in die Welt der Chassidim, jener talmudkundigen Weisen und Gelehrten des Ostjudentums, deren Wirken uns vorwiegend in Form von Geschichten und Anekdoten überliefert ist.

Von einem solchen wird erzählt, er habe seiner versammelten Zuhörerschaft eine Frage gestellt und sie dazu aufgefordert, diese zu beantworten. Daraufhin stand A auf, argumentierte logisch stringent und beantwortete die Frage. Der weise Rabbi hörte geduldig zu, überlegte, um dann A zu antworten: „Du hast recht.“ Da erhob sich B, argumentierte seinerseits und gelangte zu einem völlig konträren Ergebnis. Der Rabbi lauschte B ebenso geduldig, überlegt abermals und antwortete B: „Du hast recht.“ Da springt ein dritter Zuhörer auf, um dem Rabbi aufgebracht zuzurufen: „Aber Rabbi, das kann doch nicht stimmen, die beiden vorhin sind zu völlig konträren Antworten auf deine Frage gelangt, und du gibst beiden recht!?“ Der Weise überlegt abermals kurz, um diesem zu entgegnen: „Ja, und du hast auch recht!“

Hier nun, genau hier, wo der Rabbi seine Zuhörerschaft erstaunt und verblüfft zurückläßt, wo diese Geschichte endet, da beginnt Konfliktmediation, wird aber auch die Differenz zwischen Mediation und dem strafgerichtlichen Verfahren deutlich. Kein Richter dürfte eine Verhandlung so führen, geschweige denn beenden. Im Rahmen einer Konfliktmediation ist es in vielen Fällen sinnvoll, mit einer solchen Intervention zu beginnen. Zu dieser Differenz nachfolgend zwei Thesen, um beide Paradigmen gegenüberzustellen.

### **Zum gerichtlichen Verfahren**

Das gesamte strafrechtliche Instrumentarium ist zuallererst und wesentlich darauf ausgerichtet, Wahrheit herauszufinden. Es geht darum, objektiv festzustellen, ob und inwieweit geltende Rechtsnormen verletzt wurden, bei Vorliegen eines solchen Tatbestands eine angemessene Strafe festzusetzen oder andernfalls den Angeklagten freizusprechen.

---

<sup>1</sup> Dieser Beitrag ist eine leicht veränderte Fassung eines Kapitels der Publikation „Äquilibristischer Tanz zwischen Welten. Neue Methoden professioneller Konfliktmediation“ (Bonn 1997) und erscheint hier mit freundlicher Genehmigung des Forum Verlags Godesberg.

Der Geschädigte bzw. das Opfer tritt dabei nur als Zeuge auf, als ein Hilfsmittel im Beweisverfahren. Im Zentrum des Strafverfahrens steht nicht der Konflikt zwischen den beteiligten Personen, sondern der Konflikt zwischen einer Tathandlung und einer abstrakten Rechtsnorm.

Dem Strafverfahren liegt somit eine Konzeption von Wirklichkeit zugrunde, die die Existenz einer absoluten Objektivität voraussetzt. Vertreter dieser erkenntnistheoretischen Position gehen davon aus, daß Wirklichkeit unabhängig von Subjekten existiert und als solche erkennbar ist. Die Erkenntnis einer subjektunabhängigen Wirklichkeit setzt die Verfügung über einen privilegierten Zugang zu dieser voraus.

Die Strafprozeßordnung fungiert in diesem Kontext als Regelkatalog, welcher diesen privilegierten Zugang normiert. Das Ergebnis des Beweisverfahrens ist jedenfalls Wahrheit oder besser: Was das Gericht erkennt, gilt als wahr. Dieser Absolutheitsanspruch wird durch einen allfälligen Instanzenzug bloß aufgeschoben, bleibt also dem Grunde nach aufrecht.

Das juristische Paradigma ist also von einem erkenntnistheoretischen Fundamentalismus geprägt, zentrale Begriffe sind kanonisierte Rechtsnormen, inkriminierte Tathandlungen, Delikte, Anklage, Beweisverfahren, Wahrheitsfindung, Urteil, Freispruch, Strafe, Schuld, Sühne etc.

## Zur Konfliktmediation

Konfliktmediation ist ein Prozeß, der darauf abzielt, Probleme zu lösen, welche den beteiligten Personen aus dem Konflikt erwachsen. In der Mediation stellt sich die Frage nach objektiver Wahrheit schlicht und einfach nicht.

In Abgrenzung zum Strafverfahren basiert Konfliktmediation auf einem konstruktivistischen Konzept von Wirklichkeit. Diese erkenntnistheoretische Position postuliert, daß jede Wirklichkeit stets durch Handeln bzw. aktives Erkennen in einem interaktionistischen Prozeß konstruiert wird. Wirklichkeit ist somit das Resultat sehr subjektiver Konstruktionsprozesse als Resultat von Beobachtung. Objektivität ist demnach immer eine relative, Wirklichkeit existiert permanent und ausschließlich im Plural.

Hier sei Humberto Maturana zitiert: „Alles, was gesagt wird, wird von einem Beobachter gesagt.“ Beobachten, gleich, ob außerhalb oder innerhalb einer Situation, damit auch Wissen, ist ein kreativer und rekursiver Prozeß, ein aktives, selbsterzeugtes Unterfangen. Die Tätigkeit dabei besteht nicht im Erkennen einer objektiven Wirklichkeit, sondern im Unterscheiden. Der Stoff, aus dem Wirklichkeit, Wissen, Erkenntnis autopoietisch erzeugt werden, besteht aus Unterscheidungen, der Wahrnehmung von Differenzen.

Kognitionsforscher stimmen weitgehend darin überein, daß unser gesamter Wahrnehmungsapparat ungeeignet ist, die Welt zu erkennen, hingegen hochspezialisiert, Unterscheidungen zu treffen, Differenzen wahrzunehmen. Dies wiederum ermöglicht es dem Menschen, Verbindungen und Beziehungen, Analogien herzustellen und hochkomplexe begriffliche Strukturen zu konstruieren.

Im Paradigma der Konfliktmediation gehe ich demnach von folgender Arbeitshypothese aus: Ich habe mit jeweils verschiedenen Konstrukten von Wirklichkeit zu tun, mit verschiedenen Beobachtungsergebnissen, Sichtweisen, Erlebnisinhalten der beteiligten Personen, Erlebniswelten, die sich fallbezogen auf ein bestimmtes Ereignis beziehen oder auch auf die Gesamtheit einer zwischenmenschlichen Beziehung erstrecken.

Meine Aufgabe als Mediator sehe ich zuallererst darin, die verschiedenen und oft kontroversen Welten an den Tag zu bringen, offenzulegen und in einem weiteren Schritt kommunizierbar, austauschbar werden zu lassen. Dies setzt voraus, von der Verpflichtung einer objektiven Wahrheitsfindung befreit zu sein. Es geht darum, die Unterschiede der verschiedenen Versionen herauszuarbeiten und hinsichtlich ihrer Problemrelevanz gemeinsam mit den Beteiligten zu gewichten und nach einer befriedigenden Lösung zu suchen.

Das Ende einer gelungenen Mediation ist die Wiederherstellung des sozialen Friedens. Der Prozeß der Konfliktmediation kann also methodisch relevant in zwei Phasen unterteilt werden: Die erste markiert den Weg bis zur Problemdefinition, die nachfolgende jenen von der Problemdefinition zur Problemlösung.

Konfliktmediation ist in der ersten Phase vorwiegend eine mæeutische Kunst. Das heißt im sokratischen Sinne eine geburtshelferische Tätigkeit (Sokrates erwähnte mehrmals bezüglich seiner Methode, daß seine Mutter Hebamme war). Sie kann und soll nur hervorbringen, was in den beteiligten Personen bereits mehr oder weniger bewußt vorhanden oder eben erst im Werden ist. Mit ihrer Hilfe können durch direkte oder auch indirekte Kommunikation Prozesse gefördert oder gehemmt, in den Beteiligten latente Konsensbereitschaft, Ängste, Erlebnisinhalte, Gefühle, Sichtweisen, kurz: die jeweils subjektiv erlebte *Geschichte* hervorgebracht werden.

Der Mediator enthält sich dabei tunlichst jeglicher eigenen Wirklichkeitsdefinition sowie jeglicher Wertungen etwa gemäß klientenzentrierter Gesprächsführung. Es geht dabei in erster Linie nicht darum, was wirklich geschehen ist, sondern darum, was von den Beteiligten erlebt wurde.

Dieses mæeutische Hervorbringen der Erlebnis- und Gefühlsinhalte der Konfliktbeteiligten manifestiert sich in mehr oder weniger unterschiedlichen *Geschichten* über den Vorfall/Konflikt. Geschichte meint hier weit mehr als die Summe von Informationen. Es ist die verbale Wiedergabe eines Geschehens, in der sich der Betroffene wiederfindet, erkennt, stimmige Bezüge herstellen kann und die darüber hinaus die wesentlichen Elemente des Geschehens in geraffter, pointierter Form verdeutlicht.

Diese Geschichten der Konfliktbeteiligten sind ein erstes und wesentliches Produkt der Arbeit des Mediators/Konfliktschlichters/Konfliktreglers, und zwar unabhängig von der Wahl des methodischen Vorgehens. Es sind dies bloß verschiedene Wege zum selben Ergebnis.

Dieses erste Produkt ist Basis und Ausgangsmaterial für den nachfolgenden, äquilibristischen Teil professioneller Konfliktmediation, der in

der Regel unter Anwesenheit und unter Einbindung der beteiligten Personen erfolgt: Der Austausch der *Geschichten*, die Abklärung der problemrelevanten Differenzen; diese Problemdefinition ist das zweite entscheidende Produkt des Prozesses, und schließlich führt das gemeinsame Suchen nach und Finden von befriedigenden Problemlösungen im Fall des Gelingens zum dritten und Endergebnis: zur Wiederherstellung des sozialen Friedens.

So weit eine geraffte Darstellung davon, *was* im Zuge einer Konfliktmediation geschieht bzw. geschehen soll, gleichsam deren *Geschichte* in obigem Sinne – ich werde später detaillierter darauf eingehen, *wie* dieser Prozeß in Gang gebracht, in Fluß gehalten, gefördert und geleitet werden kann. So weit der diskursive Vorspann, wir drehen nun erst einmal das Kaleidoskop der Basics – hier kommt unser erster Begriff:

## **Kommunikation**

Kommunikation ist immer triadisch, d.h. über Symbole vermittelt, von Ambiguität geprägt (vieldeutig) und vollzieht sich innerhalb einer sozialen Situation gleichzeitig auf mehreren Wegen. Die drei entscheidenden Kommunikationsebenen sind:

1. Das Wort, d.h., was wird gesprochen (semantischer Gehalt des Wortes);
2. die paralinguistische Ebene, d.h., wie wird gesprochen (Klangfarbe, Höhe, Tiefe, Tempo, Rhythmus);
3. die Körpersprache (Gestik, Mimik, Kinästhetik, Bewegung im Raum bzw. der Kommunikationspartner, aufeinander bezogen).

Die bewußte und willkürliche Beeinflussung der Kommunikationsinhalte nimmt in obiger Reihenfolge rasch ab. Wir sind gewöhnlich in der Lage, eine bewußte Wortwahl zu treffen. Weitaus schwieriger ist es schon, sich gezielt einen paralinguistischen Kontext zu wählen. Und nahezu unmöglich ist es, die eigene Körpersprache zu kontrollieren. Oder andersherum: Mit Worten zu lügen ist einfach, mit der Stimme zu lügen wesentlich schwieriger, mit dem Körper ist es jedoch nahezu unmöglich.

Bezogen auf die Methodenfrage heißt dies: Wir kommunizieren umso effizienter, je mehr wir Körpersprache und Paralinguistik in unsere professionelle Kommunikation einbeziehen, deuten, Hypothesen dazu formulieren und überprüfen. „Ich bin selbstverständlich gesprächsbereit“, meinte der Klient, lehnte sich in seinem Sessel zurück, verschränkte die Arme, schlug ein Bein ums andere, blickte zur Decke und begann mit dem Oberkörper leicht zu wippen ...

## **Kontext und Botschaft**

Die Frage nach der Bedeutung, nach dem Sinn einer Botschaft, eines Zeichens ist immer eine nach dem Kontext. Erst die Synchronizität des komplexen Systems Sprache ermöglicht es uns, den Worten Bedeutungen zuzuschreiben. Gregory Bateson hat zwischen Objektebene und Beziehungsebe-

ne unterschieden, Paul Watzlawick et al. zwischen digitaler und analoger Kommunikation. Im Laufe meiner Tätigkeit im Außergerichtlichen Tatausgleich (ATA) bin ich immer mehr dazu übergegangen, den Schwerpunkt meiner Aufmerksamkeit, Strategien und Interventionen auf den Kontext der Kommunikation – also Paralinguistik und Körpersprache – zu verlegen, mit anderen Worten, linkshirnige Dominanz aufzugeben zugunsten einer rechtshirnigen.

## **Muster**

Zentraler, vielseitig verwendeter Begriff, in dem sich die Systemtheorie, die Gestalttheorie und die Feldtheorie treffen. Bateson postulierte, daß wir alle mit Hilfe von Mustern, die verbinden, denken. Im Fortschreiten des geistigen Prozesses unterscheiden wir durch einen Lernprozeß zwischen verschiedenen logischen Typen, nämlich Mustern und Mustern von Mustern, also Metamustern. Bateson unterscheidet für jede Art der Theoriebildung in den Verhaltenswissenschaften, also bei allen Prozessen, die in oder zwischen Organismen gedacht werden, zwischen Quantität, Zahl und Muster.

Quantitäten sind das Produkt des Messens und verlaufen kontinuierlich, können also daher nie genau, exakt, immer nur annähernd definiert werden. Zahlen hingegen grenzen sich diskontinuierlich voneinander ab. So kann man genau drei Äpfel haben, jedoch nie genau drei Liter Wasser. Nach dieser Unterscheidung fährt Bateson fort:

„Selbst wenn Zahl und Quantität klar unterschieden werden, gibt es noch einen weiteren Begriff, den man erkennen und sowohl von Zahl als auch von Quantität abgrenzen muß. Für diesen Begriff gibt es, soweit ich weiß, kein englisches Wort, so daß wir uns damit begnügen müssen, daran zu erinnern, daß es eine Teilmenge von *Mustern* gibt, deren Elemente gewöhnlich als Zahlen bezeichnet werden. Nicht alle Zahlen sind das Produkt des Zählens. In der Tat sind es die kleineren und daher vertrauteren Zahlen, die oft nicht gezählt, sondern auf den ersten Blick als Muster erkannt werden. Kartenspieler halten nicht ein, um die Schippen auf der Pik Acht zu zählen, und können sogar das charakteristische Muster von Schippen bis hin zu zehn erkennen. Zahl gehört in die Welt des Musters, der Gestalt und des digitalen Rechnens; Quantität gehört in die Welt des analogen und probabilistischen Rechnens“ (Bateson 1990, 66).

Muster hat mit Begriffen wie Entropie, Negentropie, Information, Redundanz usw. zu tun und ist nicht durch die Heranziehung von einzelnen Quantitäten erklärbar. So können durch das Steigen des Wasserspiegels aus einer Insel mit zwei Bergen für den Beobachter zwei Inseln werden. Allerdings war das qualitative Muster bereits gegeben, bevor die Quantität Einfluß darauf hatte. Ähnlich untauglichen Erklärungsversuchen begegnen wir häufig bei Paaren, wenn unter Anhebung des Alkoholspiegels bestimmte, meist unerwünschte Verhaltensmuster evident und unliebsam

wirksam werden. So zu tun, als ob der Alkohol für das ablaufende Muster verantwortlich sei, enthebt beide der Aufgabe, sich über die Beziehung auseinanderzusetzen, und eröffnet einen Diskurs meist ohne Ende über das Wo, Warum, Wie-oft, Wieviel, Warum-nicht-immer, Schon-wieder, Aber-ab-morgen-nie-mehr-wieder etc. des Alkoholkonsums.

An anderer Stelle bemerkt Bateson: „Wir sind dazu erzogen worden, alle Muster, mit Ausnahme der musikalischen, als etwas Festes aufzufassen. Das ist zwar sehr einfach und bequem, aber natürlich vollkommener Unsinn. In Wahrheit ist die richtige Weise anzufangen, über das Muster, das verbindet, nachzudenken, *es primär* (was immer das bedeuten mag) als einen *Tanz ineinandergreifender Teile aufzufassen* und erst sekundär als festgelegt und durch verschiedenartige physikalische Grenzen und durch diejenigen Einschränkungen, die Organismen typischerweise durchsetzen“ (Bateson 1990, 22).

## Redundanz

Bateson beschreibt den Begriff Redundanz in enger Verknüpfung mit Bedeutung, Muster, Information und Einschränkung innerhalb eines Paradigmas folgendermaßen:

„Von jeder Ansammlung von Ereignissen oder Objekten (z.B. eine Abfolge von Phänomenen, ein Gemälde, ein Frosch oder eine Kultur) soll gelten, daß sie Redundanz oder ein Muster enthält, wenn die Ansammlung durch ein Schnittzeichen geteilt werden kann, so daß ein Beobachter, der nur wahrnimmt, was auf der einen Seite des *Schnittzeichens* ist, mit mehr als zufälligem Erfolg raten kann, was sich auf der anderen Seite des Schnittzeichens befindet.

Wir können sagen, daß das, was auf der einen Seite des Schnitts liegt, *Informationen* über die andere Seite enthält oder *Bedeutung* für sie hat. Oder in der Sprache des Ingenieurs: Die Gesamtheit enthält Redundanz. Oder aber aus der Sicht des Kybernetikers: Die auf der einen Seite des Schnitts verfügbare Information wird falsches Raten einschränken (d.h. dessen Wahrscheinlichkeit verringern). Zum Beispiel: Der Buchstabe T an einer gegebenen Stelle in einem Stück geschriebener englischer Prosa läßt die Vermutung zu, daß der nächste Buchstabe ein H, ein R oder ein Vokal sein wird. Es ist möglich, eine mehr als zufällige Vermutung über einen *Schnitt* anzustellen, der unmittelbar auf T folgt. Die englische Rechtschreibung enthält Redundanz“ (Bateson 1992, 185).

Ebenso verhält es sich bei menschlichem Verhalten in Konfliktsituationen, Konflikttypen und Eskalationsspiralen, aber auch bei Prozessen, die zu deren Lösung und Befriedung führen. Wie in allen anderen Tätigkeitsbereichen steigt mit unserer Erfahrung im Umgang mit Konflikten unsere Fähigkeit, immer rascher bestimmte wiederkehrende Muster zu erkennen bzw. brauchbare Hypothesen zu formulieren, um unsere Interventionen darauf abzustimmen. Körpersprachliche Äußerungen, Gesten

auf der einen Seite des Schnitts geben uns Information über Gefühle, Empfindungen, inneres Erleben etc.

## **Geschichten**

In einer Erzählung ausgeformtes Muster. Geschichten sind ein „Komplex der Art von Verbundenheit, die wir als *Relevanz* bezeichnen“ (Bateson 1992, 185). Wir Menschen denken laut Bateson in Geschichten. Und in weiterer Folge sei das Denken mit Hilfe von Geschichten allem Geist, allem Geistigen gemeinsam, das heißt allen lebendigen Systemen und Organismen immanent. Geschichten können so Muster, die verbinden, aufzeigen und werden dadurch ein wichtiges Instrument indirekter Kommunikation in der Konfliktmediation.

Wenn es gelingt, daß sich die Klienten in einer Geschichte wiederfinden, sich mit ihr identifizieren und darüber ein Muster erkennen, welches ihr Verhalten bestimmt, können „diskontinuierliche“ Veränderungen eintreten, Erstarrungen aufgebrochen werden.

Das Erzählen von Geschichten nimmt in den verschiedensten Formen in allen Kulturen und Zeitabschnitten eine zentrale Stelle ein. Geschichten dienen dazu, Kultur zu tradieren, Geschichtsbewußtsein und Identität zu erzeugen. Dies gilt für Gemeinschaften (Mythen, Märchen und Sagen, Volksepen, Dramen, Literatur, Filme etc.) wie für Individuen. Geschichten, in der Konfliktmediation können es auch Anekdoten, andere Fallgeschichten, Witze, Fabeln u.a.m. sein, ermöglichen den Klienten, einen distanzierteren Blick auf die eigene Geschichte zu werfen, Vergleiche anzustellen, aber auch sich abzugrenzen oder dagegen Stellung zu nehmen. Vom Mediator an geeigneter Stelle in einfühlsamer Gewandung präsentiert, regen sie an, spiegeln sie Situationen, können Lösungen behutsam anbieten oder die Situation auf den Punkt bringen, also die aktuelle Situation klären helfen.

Das Erzählen der eigenen Geschichte – vorausgesetzt, es gibt einen kundigen bzw. professionell geschulten Zuhörer – bewirkt beim Erzähler oft ein Mehr an Klarheit über die eigene Situation und hat nicht selten allein für sich heilende Wirkung. Eine Vielzahl therapeutischer Methoden baut darauf auf. Redewendungen wie „Diese Geschichte mußte ich einfach loswerden“, „sich den Schmerz von der Seele reden“, „sich einmal richtig aussprechen können“ weisen darauf hin. Entscheidend für die Wirkung von Geschichten ist jedoch eine Gesprächskultur, ein Setting, wo die Rollen des Erzählers und des Zuhörers komplementär aufeinander abgestimmt sind, und zwar nicht in der Weise, wie jemand den amerikanischen Gesprächsstil charakterisierte: ein Wettkampf, bei dem diejenige Person, die zuerst Luft holen muß, in die Rolle des Zuhörers fällt.

## **Symmetrisch versus komplementär**

Nach Bateson reduzieren sich alle Differenzierungen im Laufe jeglicher Interaktion menschlicher Gruppen auf diese beiden Grundmuster. Entwe-

der werden Unterschiede zwischen den Grundmustern angestrebt (Komplementarität) oder die Verminderung von diesen bzw. Gleichheit. Diesen Differenzierungsprozeß nennt Bateson Schismogenese. Symmetrisch bzw. komplementär sind demnach die zwei Grundmuster menschlicher Beziehungen.

Beide tendieren zur Eskalation, wenn es keine Unterbrecher gibt, um den Prozeß zu stoppen. Beiden Beziehungsmustern entsprechen typische Verlaufsformen von Konflikten. In einem Aphorismus von E. M. Cioran werden wir Zeuge, wie er sich im symmetrischen Konfliktmuster verhaftet begreift: „Ich habe beschlossen, mit niemandem mehr einen Streit auszutragen, seit ich bemerkt habe, daß ich schließlich immer meinem neuesten Feind ähnlich werde“ (Cioran 1979, 24). Tatsächlich werden Kontrahenten in einer symmetrischen Eskalation einander immer ähnlicher in ihrem Verhalten – beobachtet aus der Außenperspektive –, je heftiger sie ihre Differenzen erleben und austragen: Sie hören auf, einander zuzuhören, sprechen beide gleichzeitig, werden in ihrem Tonfall immer lauter, brüllen sich an, gestikulieren immer heftiger, beschimpfen einander, attackieren und verletzen sich gegenseitig, bis die Eskalationsspirale unterbrochen wird.

Sowohl für symmetrische Beziehungsmuster als auch für komplementäre gilt, daß die Änderung des Verhaltens eines der beiden Interaktionspartner deeskalierend wirkt, also z.B., wenn die gewöhnlich defensiv agierende Person auf ihr aggressives Gegenüber offensiv bzw. symmetrisch agiert oder wenn in einem symmetrisch aggressiven Konfliktmuster einer der beiden Kontrahenten plötzlich defensiv bzw. komplementär agiert.

Alle Beziehungen bzw. Interaktionsmuster, die den häufigen Gebrauch eines Rollenwechsels inkludieren, nannte Bateson reziprok. Reziproke Beziehungen neigen am wenigsten zu Eskalation und erweisen sich als beständiger. Werden Eskalationsspiralen nicht unterbrochen, so führen sie unweigerlich zum Zusammenbruch des Systems. Die Berücksichtigung dieser elementaren Unterscheidungen gibt uns entscheidende Hinweise, in unserer Tätigkeit als Mediator äquilibristisch zu intervenieren.

## **Konfliktebene versus Metaebene**

Die Unterscheidung zwischen Metaebene und Konfliktebene ist wichtig, bezogen auf die Kommunikation der Konfliktparteien. Jegliche Intervention seitens des Konfliktreglers richtet sich u.a. auch danach, ob sich die Klienten *innerhalb* des Konflikts befinden und dementsprechend agieren oder diesen aus einer gewissen Distanz, auf einer Metaebene, zum Gegenstand ihrer Kommunikation zu machen in der Lage sind. Diese für den Prozeß der Konfliktregelung äußerst bedeutsame Unterscheidung ist nicht immer leicht, zumal in schwierigen Fällen mit einem häufigen Wechsel dieser beiden Kommunikationsebenen zu rechnen ist. Eine unverzichtbare Orientierung diesbezüglich bietet die gezielte Beobachtung der Body-Mind-Kongruenz.



## **Body-Mind-Kongruenz**

Stimmen analoge und digitale Information überein? Meinen die Klienten, was sie sagen? Fühlen sie in Übereinstimmung mit ihren Worten? Eine befriedigende Lösung für alle Beteiligten ist umso wahrscheinlicher, je geringer die Body-Mind-Differenz ist, in anderen Worten, je authentischer sie agieren.

Hier können die verschiedensten Techniken eingesetzt werden. Insbesondere möchte ich an dieser Stelle auf die Arbeiten von Eugene T. Gendlin verweisen. Ich kann allen Interessierten nur wärmstens empfehlen, sich mit Focusing eingehender zu beschäftigen. Es handelt sich dabei um einen äquilibristischen Tanz entlang der Body-Mind-Grenze, zwischen vorsprachlichem, vagem, noch ungeformtem körperlichem Empfinden, dem Impliziten, und dem Expliziten, das sind Gedanken, Bilder, Worte, Gesten, also Zeichen, Symbole verschiedenster Art.

## **Pacing and Leading**

Techniken zur Gestaltung professioneller therapeutischer bzw. sozialarbeiterischer Kommunikation. Man geht dabei davon aus, daß selbst behutsamste Führung bzw. Lenkung eines Kommunikationspartners nur dann möglich ist, wenn der Klient tatsächlich dort abgeholt wird, wo er sich im Augenblick befindet (emotional, gedanklich, in seinen Interessen, Empfindungen etc.).

Pacing kann also mit „Schritt aufnehmen“, „Schritt halten“, „begleiten“ übersetzt werden und beinhaltet alle verbalen und außerverbalen Techniken, sich empathisch dem Gegenüber zu nähern, Beziehung herzustellen und Vertrauen zu fördern. Ob unser Pacing erfolgreich war, erfahren wir in erster Linie über außer- und paraverbale Reaktionen – siehe Body-Mind-Kongruenz. Erst dann, wenn wir uns gewiß sind und überprüft haben, daß wir annähernd im Gleichklang mit dem Klienten sind, können wir sinnvollerweise die Führung in der Kommunikation übernehmen.

In der Arbeit als Konfliktmediatoren sollten wir immer die Führung innehaben, auch dann, wenn wir vorübergehend aus gutem Grund nicht in die Kommunikation eingreifen, etwa um Kommunikationsmuster zu beobachten oder das Ausleben blockierender Emotionen zu fördern. Wann immer wir jedoch wieder lenkend eingreifen wollen, sollten wir mit Pacing beginnen, zum Beispiel:

Konfliktregler: „Jetzt sind Sie aber ganz schön in Bewegung geraten“ (Pacing).

Klient: „Ja!“

Konfliktregler: „Sie sind noch immer ziemlich verärgert?“ (Pacing).

Klient: „Ja, durchaus.“

Konfliktregler: „Ich habe den Eindruck, es hat Ihnen wohl getan, dies alles einmal gesagt zu haben, es scheint Sie erleichtert zu haben, sehe ich das richtig?“ (Pacing).

Klient: „Oh ja, es war schon an der Zeit, diesen Ärger loszuwerden.“

Konfliktregler: „Das ist gut so, darf ich Ihnen jetzt einen Vorschlag machen – mir ist da eben eine Geschichte dazu eingefallen –, ich weiß nicht, ob uns das einen Schritt weiterbringt – wenn Sie erlauben, erzähle ich sie gerne ...“ (Leading).

## Lebenswelt

Konstrukt, welches einigermaßen ident ist mit dem, was wir umgangssprachlich mit Welt, Wirklichkeit bezeichnen. Methodischer Ausgangspunkt und Kernpunkt in der Konfliktmediation sind die jeweiligen Erlebniswelten der Beteiligten, die Wahrnehmungs- und Erlebnisinhalte, bezogen auf den Vorfall bzw. Konflikt, sowie die individuell verschiedene Verarbeitung. Im Gegensatz dazu zielt das Gerichtsverfahren auf eine objektive Wahrheit ab (Beweisverfahren, Wahrheitsbeweis etc.). Tatsächlich verschwimmen die Grenzen zwischen Einbildung, Illusion, Wahn und Realität bisweilen und sind in spezifischen Situationen für den einzelnen nicht unterscheidbar. Es gibt in allen Kulturen eine Menge von Geschichten, die um das Thema Traum und Wirklichkeit kreisen. Nachfolgend eine aus China:

*„Ein Holzfäller aus Cheng traf auf dem Feld einen erschreckten Hirsch und tötete ihn. Damit die anderen ihn nicht fanden, vergrub er ihn in einem Wald und bedeckte ihn mit Blättern und Zweigen. Bald darauf vergaß er den Platz, wo er ihn versteckt hatte, und glaubte, alles sei nur im Traum geschehen. Er erzählte es allen, als wäre es ein Traum gewesen. Einer unter den Zuhörern suchte den versteckten Hirsch und fand ihn. Er brachte ihn nach Hause und sagte zu seiner Frau: ‚Ein Holzfäller träumte, er hätte einen Hirsch getötet, und dann vergaß er, wo er ihn versteckt hatte, und jetzt habe ich ihn gefunden. Dieser Mann ist wirklich ein Träumer.‘ ‚Du wirst geträumt haben, daß du einen Holzfäller gesehen hast, der einen Hirsch getötet hatte. Glaubst du wirklich, den Holzfäller hätte es gegeben? Aber da der Hirsch hier ist, muß dein Traum wohl wahr sein‘, sagte die Frau. ‚Und selbst, wenn ich annehme, daß ich den Hirsch durch einen Traum gefunden habe‘, sagte der Mann, ‚wozu soll ich mich mit der Frage plagen, welcher von beiden geträumt hat?‘ Der Holzfäller ging in sein Haus zurück und dachte immer noch an den Hirsch, und wirklich träumte er, und im Traum sah er den Platz, wo er den Hirsch versteckt hatte, und außerdem träumte er, wer ihn gefunden hatte. Am Morgen ging er zum Haus des anderen und fand den Hirsch dort. Beide stritten miteinander und begaben sich vor den Richter, daß er die Angelegenheit kläre. Der Richter sagte zum Holzfäller: ‚Du hast wirklich einen Hirsch getötet und geglaubt, es wäre ein Traum gewesen. Dann hast du wirklich geträumt und gemeint, es sei die Wahrheit. Der andere hat den Hirsch gefunden und macht ihn dir nun streitig, aber seine Frau glaubt, er hätte geträumt, daß er einen Hirsch fand, den ein anderer getötet hätte. Da nun aber hier der Hirsch ist, solltet ihr ihn euch*

am besten teilen.' Der Fall kam dem König von Cheng zu Ohren, und der König sagte: ‚Ob der Richter davon träumt, einen Hirsch zu teilen?‘“

*Liä Dsi (ca. 300 v. Chr., zitiert aus: Borges 1994, 214)*

In dieser Geschichte schlagen Fiktion und Realität amüsante Purzelbäume, verzahnen sich zwei Erlebniswelten ineinander. Als Leser der Geschichte befinden wir uns jedoch auf privilegierter Metaebene. Uns wird mitgeteilt, was tatsächlich geschehen ist und was bloß Traum, Fiktion war. In unserer Rolle als Konfliktregler befinden wir uns jedoch immer mitten in einer Geschichte. Anstelle des Hirschen in dieser Geschichte – ein Faktum, das, nachweislich für alle Beteiligten, wirklich vorhanden ist – finden wir zu meist einen Schaden vor.

## **Linearität versus Zirkularität**

„Linear“ und „zirkulär“ beschreiben völlig unterschiedliche Zusammenhänge von Ursache und Wirkung. Lineare Kausalität meint geradlinigen, kausalen Prozeßablauf *ohne* Rückkoppelung, also: A ist Ursache von B, aus B folgt C usw.

Zirkuläre Prozesse sind weitaus komplizierter. Zahlreiche Elemente eines Systems beeinflussen und bedingen sich gegenseitig, und dies unter weitestgehender Ausblendung der Zeitdimension, also synchron, gleichzeitig. Obwohl lineare Kausalität *völlig ungeeignet* ist, komplexe Phänomene, geistige Prozesse, menschliche Interaktion u.a.m. zu erklären, erfreut sie sich dennoch aufgrund ihrer Einfachheit in den Hirnen von uns allen noch größter Beliebtheit. Wir ähneln darin dem Mann, der seinen verlorengegangenen Schlüssel dort sucht, wo er ihn wissentlich nicht finden kann, wo es jedoch hell erleuchtet ist.

## **Metapher**

Wichtiges, methodisch wertvolles Instrument analoger Kommunikation. In Redewendungen, Bildern, Geschichten können erlebnisnahe Deutungen und Interpretationen gegeben werden, die sich auf spezifische Situationen, Problemlagen der Adressaten beziehen. Es ist anzunehmen, daß sich unbewußte Prozesse zum großen Teil auf eine ähnliche Art und Weise wie das Verstehen oder Mißverstehen von Metaphern abspielen. So kann über eine Metapher mitunter direkt der Primärprozeß (das Unbewußte) angesprochen, beeinflußt werden. Dazu eine Zen-Geschichte:

*„Mokusen Hiki lebte in einem Tempel in der Provinz Tamba. Einer seiner Anhänger beklagte sich über den Geiz seiner Frau. Mokusen besuchte die Frau des Anhängers und hielt ihr seine geballte Faust vors Gesicht. ‚Was meinst du damit?‘ fragte die überraschte Frau. ‚Stell dir vor, sie wäre immer so. Wie würdest du das nennen?‘ fragte er. ‚Verunstaltet‘, antwortete die Frau. Daraufhin öffnete er seine Hand weit vor ihrem Gesicht und fragte: ‚Stell dir vor, sie wäre immer so. Was dann?‘ ‚Eine andere Art von Verunstaltung‘, sagte die Frau. ‚Wenn du soviel verstehst‘, schloß Mokusen, ‚dann bist du eine gute*

*Frau.' Und er ging. Nach seinem Besuch half diese Frau ihrem Mann ebensogut beim Ausgeben wie beim Sparen.*

*(Aus: Den Mond kann man nicht stehlen, 34)*

Metaphern sind wie Geschichten ein unverzichtbares Instrument indirekter Kommunikation. Sie ermöglichen uns, ein bildhaftes Verstehen zu evokieren, und schaffen klarsichtige Orientierung, wenn sie zutreffen (im Focusing würden wir sagen, den „felt sense“ symbolisieren). Ohne vorerst eine Veränderung der Situation zu bewirken, verschaffen sie spontane Erleichterung.

Der Zuhörer, an den sich die Metapher wendet, bekommt einen bestimmten Rahmen vermittelt, der Assoziationsströme lenkt und ihn unweigerlich dazu auffordert, Vergleiche zu ziehen, Analogien zu seiner Situation herzustellen. „Was hat das mit mir zu tun?“ Mit Hilfe von Metaphern lassen sich neue Blickwinkel, Sichtweisen einbringen. Der Zuhörer kann, läßt er eine Metapher auf sich einwirken, selbst entscheiden, ob und inwieweit das verwendete Bild auf ihn zutrifft.

Unsere Alltagssprache ist an Metaphern reich, ob nun die Faust aufs Auge trifft, im Glashaus Steine geworfen werden, das Kind mit dem Bade ausgeschüttet oder das Licht unter den Scheffel gestellt wird usw. Auch unsere Klienten verwenden oft Metaphern, wenn sie uns ihre Geschichten erzählen. Dies gibt uns die Möglichkeit, gemeinsam mit ihnen in ein solches Bild einzusteigen und in einem „Inframing“ subjektive Erlebnisweisen bestimmter Situationen mäeutisch hervorzubringen.

## **Subliminale Wahrnehmung**

Unterschwellige, d.h. unter die Schwelle des Bewußtseins eindringende Wahrnehmung kann in ihrer Bedeutung für die menschliche Interaktion und ihrem Ausmaß kaum unterschätzt werden.

## **Erster Eindruck**

In menschlicher Interaktion allgemein, aus methodischer Sicht in der Konfliktmediation von besonderer Bedeutung. Fehler, die zu Beginn der Interaktion mit den Klienten gemacht werden, wiegen weitaus schwerer.

*Merke: You never get a second chance to make a first impression!*

Es ist daher in hohem Maße sinnvoll und effizient, sich auf jede erste Begegnung mit Klienten sehr gut vorzubereiten und von Anbeginn der Interaktion ein Optimum an Aufmerksamkeit, Wachsamkeit und Beobachtung aufzubringen.

Dabei ist es äußerst hilfreich, aus der vorhandenen Vorinformation Hypothesen über die Erwartungshaltung, Interessenlage, Zielvorstellungen etc. zu formulieren, um gezielte Beobachtungen anstellen zu können. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß der überwiegende Teil der Klienten – ungeachtet brieflicher Vorinformation – sich der Mediation wie einem gerichtlichen Verfahren annähert.

Bevor wir also im Gespräch *Botschaften* an sie richten, muß der *Kontext* möglichst klar vermittelt werden. Um aber etwas vermitteln, erzählen, abklären zu können, ist zu allererst die Aufmerksamkeit des Gegenübers sicherzustellen.

Ein mögliches und wirksames Verfahren, um letzteres zu erreichen, ist die Kontrastierung der Erwartungshaltung der Klienten, eine Art Verblüffung, jedoch empathisch, ohne zu verletzen, kränken, ängstigen. All das sind auch Fragen des Settings, dabei können kleine Dinge sehr bedeutend und hilfreich sein: Die Ausgestaltung des Raumes, die Kleidung, die Sitzordnung, die Körpersprache, ein Lächeln – all das trägt zur Herstellung des Gesprächsklimas bei, schafft Beziehung, Vertrauen, Offenheit oder auch Mißtrauen und Verslossenheit.

Mit dieser kleinen Auswahl aus meinen ganz speziellen Basics will ich es bewenden lassen.

### **Literatur**

- Bateson, G. (1990): Geist und Natur, eine notwendige Einheit. Frankfurt/M.  
Bateson, G. (1992): Ökologie des Geistes. Frankfurt/M.  
Borges, J. L. (1994): Buch der Träume. Frankfurt/M.  
Cioran, E. M. (1979): Vom Nachteil geboren zu sein. Frankfurt/M.  
Den Mond kann man nicht stehlen. Beispielhafte Zen-Geschichten aus tausend Jahren. Im O.-W.-Barth-Programm. Bern/München/Wien  
Erickson, M. H. (1988): Meine Stimme begleitet Sie überallhin. Ein Lehrseminar mit M. H. Erickson. Hg. u. kommentiert v. J. K. Zeig. Stuttgart  
Erickson, M. H. (1994): Die Lehrgeschichten von Milton H. Erickson. Salzhausen  
Erickson, M. H. (1994): Milton H. Ericksons gesammelte Fälle. Stuttgart  
Farely, F. (1986): Provokative Therapie. Berlin  
Gendlin, E. (1981): Focusing. Salzburg  
Maturana, H. (1989) Der Baum der Erkenntnis. Stuttgart  
Watzke, E. (1994): ATA oder die Kunst, soziale Differenzen Klavier zu spielen. In: Jahrbuch für Rechts- und Kriminalsoziologie 1994, 167 ff.  
Zeig, J. K. (1995): Die Weisheit des Unbewußten. Hypnotherapeutische Lektionen bei Milton H. Erickson. Heidelberg